

# Der Nationalstaat als vernünftigste Organisation eines Volkes

## Paul Pfizers Visionen und politisches Agieren

Ulrich Müller

An Paul Achatius Pfizer soll erinnert werden, weil er ein bedeutender Vertreter des süddeutschen Liberalismus war, in dem die Unzufriedenheit vieler Bürgerlicher mit dem System des Deutschen Bundes in der Zeit des Vormärz zum Ausdruck kommt.

Geboren wurde er am 12. September 1801 in Stuttgart, besuchte das Obere Gymnasium und studierte danach Rechtswissenschaften in Tübingen.

Er war mit Ludwig Uhland befreundet und dessen Mitstreiter in der zweiten Kammer in Stuttgart; nur seine angeschlagene Gesundheit hinderte ihn daran, als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung eine größere Rolle zu spielen.

1831 erschien sein erstes Buch, der *Briefwechsel zweier Deutschen*, das auf einer echten Korrespondenz zwischen ihm und seinem Freund Friedrich Notter beruhte. Da Pfizer versäumt hatte, die Zustimmung Notters zur Veröffentlichung der Briefe einzuholen, führte der *Briefwechsel* zu einer Verstimmung zwischen beiden. Das Buch machte »Pfizer über Nacht berühmt. Pfizer forderte darin die Einigung Deutschlands durch Preußen bei gleichzeitigem Ausschluss Österreichs aus Deutschland, sowie den Rücktritt der deutschen Fürsten zugunsten eines einzigen Monarchen. Die Reaktion auf dieses Buch war enorm: Aus Oldenburg, Holstein und Hannover, ebenso wie aus Württemberg selbst wurden Pfizer silberne Pokale und andere Ehrungen zugedacht. Ludwig Uhland schrieb Jahre später: »Dein Briefwechsel [...] hat unter den Schwingungen der Julirevolution das deutsche Vaterlandsgefühl bei uns gerettet und gewahrt.«<sup>1</sup>

### Kann Philosophie zur Freiheit führen?

Die beiden Freunde, Friedrich und Wilhelm, die sich in diesem *Briefwechsel* austauschen, waren Mitglieder der Tübinger Burschenschaft Germania und davon überzeugt, »dass die Sache des gemeinsamen deutschen Vaterlandes zu dessen Wiederherstellung wir uns berufen fühlten, unsere höchste und heiligste Angelegenheit [...] und der leitende Stern unseres Lebens werde!«<sup>2</sup>

Friedrich ist der Meinung, dass die Deutschen durch die Reformation eine weltpolitische Entwicklung angestoßen haben und dass sie auch künftig weniger durch Macht



Paul Pfizer als Abgeordneter der Stadt Tübingen Anfang der 1830er-Jahre. Zeichnung und Lithografie von Ludwig Igelsheimer, gedruckt von G. Küsterer

eine Rolle spielen sollen als etwa durch ihre Philosophie. Die deutsche Philosophie sei im Weltvergleich führend und allein die Philosophie könne zur Freiheit führen, demgegenüber sei der Zusammenschluss der über dreißig souveränen deutschen Fürsten zum Deutschen Bund von untergeordneter Bedeutung.

Wilhelm, das Alter Ego von Pfizer, kann dem nicht zustimmen, zwar sind für ihn »die Deutschen immer noch das gemüth- wie das geistvollste Volk der Erde«, dem allerdings »für sein tiefes Gemüth und seinen reichen Geist der rechte Gegenstand, ein Vaterland und eine Heimat fehlt«.<sup>3</sup>

Erst im zweiten Abschnitt geht es gezielt um die Frage, ob die Deutschen zwingend in einem Nationalstaat leben sollen, oder ob sie mit dem System des Deutschen Bundes zufrieden sein und sich als Kulturnation definieren sollen. Friedrich kommt im 14. Brief nochmal auf die Bedeutung der Reformation zurück, denn seit dieser Zeit sei es »Deutschlands Bestimmung an der Spitze aller großen geistigen Bewegungen der Menschheit zu stehen«.<sup>4</sup> Er vergleicht die Deutschen mit den Griechen, die über »die welterobernden Römer geherrscht« und damit ihrem »verachteten Namen« einen einzigartigen Ruhm verschafft hätten. So sieht er auch Deutschlands Rolle in der Welt: »Sein Geist ist die Macht, welche Deutschland gegen den Untergang schützt.«<sup>5</sup>

Friedrich kann sich sogar vorstellen, dass alle Rheinprovinzen wieder unter französische Herrschaft kommen, selbst dann bliebe »der Kern der Deutschheit unzerstörbar, denn sie hat als Theil des ewigen Weltgemüths ewige Bedeutung; ein kosmopolitisches Volk, wie die Deutschen, ist notwendig in der Weltgeschichte, das deutsche Gemüth ist einer immerwährenden Verjüngung fähig [...] verbreitet sich über die ganze Erde«.<sup>6</sup>

Natürlich widerspricht Wilhelm diesen Gedanken seines Freundes im 15. Brief auf das Entschiedenste. Den Kosmopolitismus hält er für eine »Irrlehre«, denn die aktuellen Auseinandersetzungen in Europa würden »um die Existenz und die Rechte der Nationen gekämpft. In diesem Kampf ist zwar Polen dreimal unterlegen, aber Griechenland, Belgien und Irland haben teilweise gesiegt; bald wird Italien nachfolgen, und Deutschland sollte allein zurückbleiben?«<sup>7</sup>

In der Figur von Wilhelm richtet Pfizer zwar einen verklärten Blick auf das mittelalterliche Kaiserreich, wo es angeblich ein Deutschland gab, weist aber den Gedanken von sich, dass nun die Habsburger, d.h. also Österreich, die Führung eines wiedererstarkten neuen deutschen Staates übernehmen sollte.<sup>8</sup> Seine Sympathie gilt uneingeschränkt Preußen, denn »Preußen hat die Befreiung von Napoleon bewirkt und dadurch Anspruch auf Hegemonie«.<sup>9</sup>

Auch das geistige Leben, das dem Kosmopoliten Friedrich so wichtig ist, könne nur auf Grundlage einer gesicherten physischen Existenz gedeihen, und auch daraus ergebe sich die dringende Notwendigkeit einer festeren Vereinigung Deutschlands. Die Fürsten hätten die Aufgabe, sich »unter einer gemeinschaftlichen Bundesfahne zum Wiederaufbau des gemeinsamen Vaterlandes brüderlich die Hand zu reichen«.<sup>10</sup>

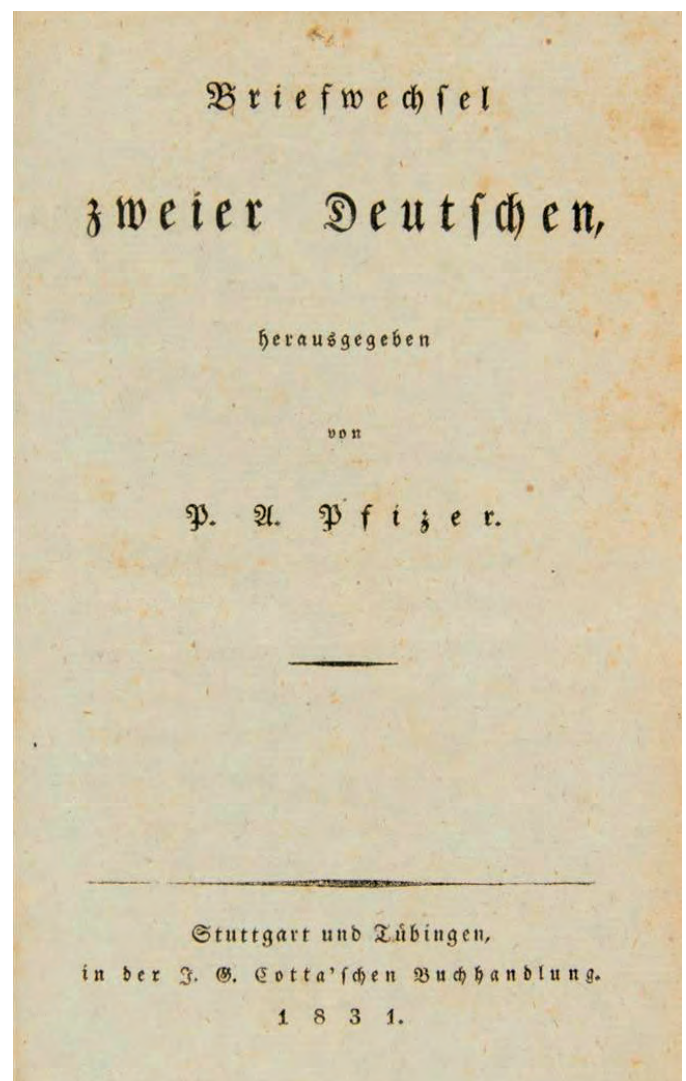
### Kommt das Heil von den Hohenzollern?

Diesen Gedanken versuchte Pfizer auch in Gedichtform unter das Volk zu bringen. Sein Gedicht »Einst und jetzt« findet sich bereits 1831 im Anhang an den *Briefwechsel*. Ausgehend vom Berg Hohenstaufen beschwört Pfizer die großen Gestalten deutscher Vergangenheit. Friedrich Barbarossa, Konradin, Karl der Große, aber auch Her-

mann der Cherusker werden verklärt dargestellt. Wenn sie auf Deutschland schauen könnten, müssten sie angesichts der trostlosen Gegenwart eingreifen. In der letzten – der 7. Strophe – verkündet Pfizer, dass das künftige Heil für Deutschland nur von den Hohenzollern, d.h. von Preußen kommen kann.

»Adler Friederichs des Großen! / Gleich der Sonne decke du / die Verlassnen, Heimatlosen / mit der goldnen Schwinge zu! / Und mit mächt'gem Flügelschlage / triff die Eulen, Rab' und Weih'! / Stets empor zum neuen Tage, / Sonnenaug, kühn und frei!«<sup>11</sup>

Dass der *Briefwechsel* Pfizer zu einem der bekanntesten Publizisten Deutschlands machte, ist nur dadurch zu erklären, dass viele Bürgerliche mit dem System des 1815 gegründeten Deutschen Bundes unzufrieden waren und sich deshalb mit Pfizers Forderung nach einem starken deutschen Nationalstaat identifizieren konnten. Dass er den historischen Anspruch der Habsburger nach Übernahme der Führungsrolle in Deutschland zurückwies und sich stattdessen eindeutig für Preußen aussprach, war ge-



Titelblatt des *Briefwechsel zweier Deutschen*, herausgegeben von P. A. Pfizer. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1831

radezu revolutionär und nahm die Debatte vorweg, die dann fast vierzig Jahre später in ganz Deutschland und vor allem auch in Württemberg im Zuge der bismarckschen Reichsgründung geführt werden sollte. König Wilhelm I. konnte ihm schon aus Eigeninteresse nicht zustimmen, da, falls Pfizers Pläne umgesetzt worden wären, seine eigene Dynastie überflüssig geworden wäre.

### **Pfizer als Abgeordneter in der Stuttgarter Kammer**

Seit 1827 war der Jurist Paul Pfizer Assessor am Tübinger Gerichtshof, verließ aber 1831 nach Erscheinen des Buches den Staatsdienst, weil sein Vorgesetzter, Minister Maucler, dessen revolutionären Inhalt kritisiert hatte.<sup>12</sup> Dennoch oder gerade deshalb wählte ihn Tübingen Ende 1831 in die Kammer der Abgeordneten. Diese Wahl stand ganz im Zeichen der französischen Julirevolution, die grundsätzlich der liberalen Bewegung einen gewaltigen Auftrieb verschaffte. In der Kammer verstärkte Pfizer die Gruppe der Liberalen, deren prominenteste Abgeordnete Ludwig Uhland, Albert Schott und Friedrich Römer waren.<sup>13</sup>

Da König Wilhelm I. mit dem Ausgang der Wahl sehr unzufrieden war, zögerte er den Zusammentritt des Landtages bis Ende Januar 1833 hinaus. Gegen diese Verzögerungstaktik protestierten 49 liberale Abgeordnete, darunter auch Pfizer und Uhland im April 1832 in Bad Boll. Sie beklagten die Nichteinberufung der Stände und hofften, dass der König ihrem Wunsch bald nachkommen würde, ohne allerdings konkreten Druck auf ihn auszuüben.<sup>14</sup>

In den Augen des Königs war Pfizer der führende Kopf der aufmüpfigen Abgeordneten, und er blieb deshalb – wie jedermann wusste – demonstrativ der Landtagseröffnung fern und überließ das Zeremoniell seinem Innenminister, um Pfizer nicht die Hand geben zu müssen.<sup>15</sup>

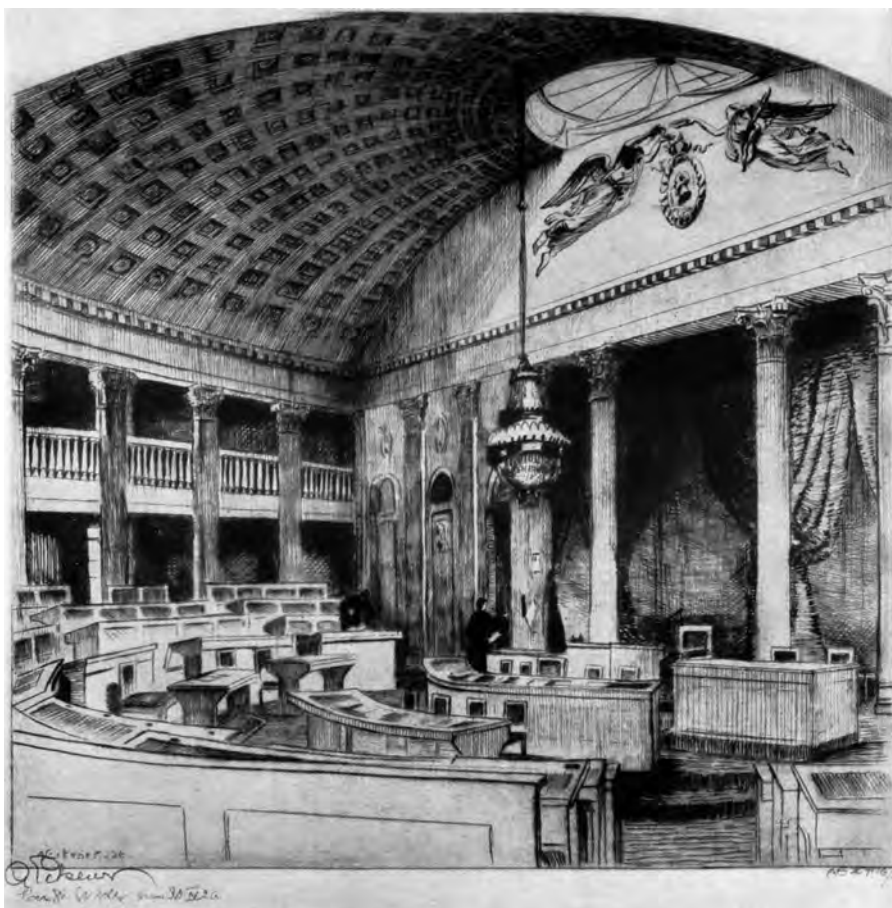
Bereits am 13. Februar 1833 machte Pfizer wieder von sich reden, indem er beantragte, Beschlüsse des Frankfurter Bundestages vom 28. Juni 1832, die eine generelle Einschränkung des landständischen Lebens bedeuteten, nicht zu akzeptieren, weil sie von Seiten des Landtages zustimmungspflichtig gewesen wären. Daraufhin löste Wilhelm I. den »vergeblichen Landtag« wieder auf.<sup>16</sup>

»Und doch war dieser Landtag mit seinen kühnen und geistvollen Reden nicht vergeblich. Er allein in ganz Deutschland hatte den parlamentarischen Kampf gegen die rückschrittlichen Frankfurter Juniordonnanzen gewagt, er hatte in Württemberg zum ersten Mal wieder seit den Karlbader Beschlüssen sich zum Wortführer staatsbürgerlicher Freiheiten gemacht.«<sup>17</sup>

Die Neuwahlen brachte die Opposition mit 32 Abgeordneten in den Ständesaal zurück, aber die Anträge von Schott auf Aufhebung der Zensur oder von Pfizer auf Sicherung der Landesverfassung gegen Bundeseingriffe blieben ohne Erfolg.<sup>18</sup>

Pfizer muss ein begabter Redner gewesen sein, was auch dem Dichter Willibald Alexis auffiel, als er einmal Stuttgart besuchte und einer Sitzung der Kammer beiwohnte: »Für ihren ersten Redner erklären alle ohne Parteirück-

Den Sitzungssaal der Zweiten Kammer in der Kronprinzstraße, Stuttgart, hatte König Wilhelm I. 1819 eröffnet. Das Landtagsgebäude wurde 1944 zerstört. Zeichnung von 1926



sicht Paul Pfizer, der als Schriftsteller, Dichter und auch als Geschäftsmann sich einen Namen gemacht. Dass er, sein Amt niederlegend, eine Laufbahn voll glänzender Aussichten geopfert, trägt nicht wenig zu seiner Popularität bei. Trotz seiner Jugend ist er bereits ein Volksliebling geworden; man erwartet Ausgezeichnetes von ihm, und die Achtung für sein Talent zeigt sich in der Totenstille, welche eintritt, sobald er sich erhebt.»<sup>19</sup>

Konkrete Erfolge waren der liberalen Opposition nicht beschieden, sodass bei den Wahlen von 1838 die liberalen Führer die Konsequenz aus der seit 1833 immer deutlicher werdenden Fruchtlosigkeit ihrer parlamentarischen Tätigkeit zogen. Pfizer, Uhland und Schott kandidierten nicht mehr.

In der Kammer blieben dann vor allem angepasste Beamte, sodass im Volksmund das Parlament als »Amtsversammlung« verspottet wurde, ein gefügiges Werkzeug des bürokratischen Ministeriums Schlayer.<sup>20</sup>

Pfizer zog sich aus der aktiven Politik zurück und widmete sich zunehmend schriftstellerischen Aufgaben, auch verschlechterte sich sein Gesundheitszustand; dennoch konnte er 1842 sein Hauptwerk *Gedanken über Recht, Staat und Kirche* in zwei Bänden vorlegen. Als der württembergische Innen- und Kultusminister Schlayer ihm 1846 eine Professur für Staatsrecht in Tübingen anbot, lehnte er ab, weil er befürchtete, in Abhängigkeit von der Regierung zu geraten, die seinen politischen Kampf unmöglich gemacht hätte.<sup>21</sup>

Ebenso lehnte er im nächsten Jahr die Mitarbeit an der von Heinrich von Gagern zu gründenden *Deutschen Zeitung* ab. Offensichtlich hatte er resigniert, weil ihm in seiner politischen Arbeit kein Erfolg vergönnt war. »Denn mit allem, was ich bis jetzt für öffentliche und vaterländische Zwecke, teils als Schriftsteller, teils als Abgeordneter zu wirken versucht, habe ich nichts erreicht als 16 Jahre der kümmerlichsten und geplagtesten Existenz, und das Feld der Politik ist für mich ein so undankbares gewesen, dass ich an meinem natürlichen Berufe dazu zweifeln muss.«<sup>22</sup>

### **Im Stuttgarter Märzministerium und in der Nationalversammlung**

Das alles änderte sich schlagartig, als 1848 in Frankreich die Revolution ausbrach, die sich sofort in Deutschland auswirkte, sodass in vielen deutschen Staaten liberale »Märzministerien« berufen wurden, um den revolutionären Umtrieben die Spitze zu nehmen. Auch in Württemberg musste König Wilhelm nachgeben und den eigentlichen Führer der Opposition Friedrich Römer und mit ihm drei weitere Liberale, darunter Paul Pfizer, zu Ministern berufen. Pfizer erhielt das Kirch- und Schulwesen, also das Kultusministerium. Freilich konnte er in dieser Position nicht viel bewirken, da er gleich krank wurde und mehrere Ohnmachtsanfälle erlitt. Zugleich wurde er aber Ende April 1848 für Stadt und Amt Stuttgart in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Er war damit einer der 28 Abgeordneten, die das Königreich nach Frankfurt



Die Frankfurter Paulskirche im Jahr 1848, als sie Tagungsort des Vorparlaments der Nationalversammlung war. Aquarell von Jean Nicolas Ventadour

entsandte. Mit ihm waren auch Friedrich Römer, Ludwig Uhland und Albert Schott gewählt worden – die besten der in den bisherigen Landtagskämpfen hervorgetretenen Männer.<sup>23</sup>

Auf Grund seiner Krankheit konnte Pfizer in Frankfurt nicht in Erscheinung treten und übergab am 10. August 1848 sein Mandat seinem Ersatzmann, dem Stuttgarter Bankier Friedrich Federer.

Im Herbst 1851 erhielt Pfizer eine Stelle als Rat am Gerichtshof in Tübingen, ging aber bereits 1858 in Pension. Einsam und verbittert, seelisch und körperlich gebrochen, lebte er in Tübingen. 1861 musste er zur Kur nach Karlsbad, denn die Gicht war so schlimm, dass es ihm tagelang nicht möglich war, seine Hände zu benutzen. Als er 1867 starb, erwiesen ihm Universität, Gerichtshof und Bürgerschaft die letzte Ehre, »höchst zahlreich und mit gleichen Ehren, wie bei Uhlands Begräbnis«.<sup>24</sup>

### **Pfizers Preußenbegeisterung**

Pfizer suchte den Deutschen die Erkenntnis nahezubringen, dass das Prinzip der Nationalität immer bedeutsamer hervortreten müsse, »je mehr wir uns der wirklichen Herrschaft des Vernunftrechts nähern. Der Nationalstaat ist der rechtliche Normalstaat, der vernünftige Staat.«<sup>25</sup> Sein Dilemma war, dass er als Liberaler einen illiberalen reaktionären Staat zum Träger der deutschen Einigung machen wollte. Zwar bedauerte er in Preußen das Fehlen einer Verfassung sehr wohl, anerkannte aber andererseits, dass dort eine humane Gesetzgebung, eine musterhafte



Der Grabstein von Paul Pfizer auf dem Tübinger Stadtfriedhof

Verwaltung und ein System der Volksbewaffnung herrschte. Da er vom endgültigen Sieg der liberalen Idee in der ganzen Welt überzeugt war, ging er davon aus, dass Preußen binnen zwanzig Jahren eine Verfassung haben würde, weil das Vorherrschen eines »bürgerlichen Elements im ganzen Staatshaushalte unausbleiblich zum Repräsentativsystem« führen müsste. Pfizer ging sogar noch weiter, indem er im *Briefwechsel* gestand, den »gewalttätigsten Despoten« dulden zu wollen, wenn er nur Deutschland einigt.<sup>26</sup>

Seine Preußenbegeisterung brachte er auch noch in Frankfurt 1848 zum Ausdruck, als er schriftlich den Antrag stellte, »dass die Oberleitung der deutschen Angelegenheiten mit allen Rechten und Verpflichtungen, welche die deutsche Konstitution (Verfassung) der obersten Exekutivgewalt zuteilen wird, vorerst der preußischen Regierung übertragen werde«.<sup>27</sup> Dazu kam es bekanntlich nicht, und die schließlich provisorisch eingesetzte Reichsregierung blieb dann auch eine Regierung ohne Macht.

Als Bismarck ab 1862 daran ging, die deutsche Frage im Sinne einer preußischen Hegemonie zu lösen, hätte Pfizer diesen Prozess eigentlich mit großem Wohlwollen begleiten müssen. Bedauerlicherweise äußert er dazu nur wenig. Als sich mit dem Sieg der Preußen 1866 bei Königgrätz über die Österreicher die kleindeutsche Lösung abzeichnete, ist von Pfizer nur zu hören, dass er die Annexion Frankfurts durch Preußen billigt, weil diese Stadt »durch den infamen Bundesbeschluss von 14. Juni 1866 sich der Kriegserklärung (Österreichs) gegen Preußen angeschlossen habe«.<sup>28</sup>

Von dem Mann, der 35 Jahre zuvor in seinem *Briefwechsel* so vehement für die deutsche Einheit unter preußischer Führung eingetreten war, hätte man eine deutlichere Stellungnahme erwarten können. Möglicherweise lag es an seiner schweren Krankheit, dass er sich nicht mehr engagieren konnte. Sein Tod am 31. Juli 1867 entthob ihn der Möglichkeit, sich zu der Reichsgründung unter Bismarck zu äußern.

Pfizers Bedeutung besteht darin, dass er als Erster für Deutschland eine Perspektive formuliert hat, durch die sich der Deutsche Bund zu einem Staat hätte entwickeln sollen. Tatsächlich ist seine Vision, wenn auch mit Einschränkungen, Wirklichkeit geworden. Er hat als Theoretiker für die Vorherrschaft Preußens geworben, weil er den Nationalstaat für die vernünftigste Organisation eines Volkes gehalten hat. Allerdings war es ihm nicht gegönnt, im politischen Alltagsgeschäft auf sein Ziel hin wirken zu können.

#### Über den Autor

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Tübingen, Göttingen und Heidelberg mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze zur neueren Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd.

#### Anmerkungen

- 1 Christian Kennert: *Die Gedankenwelt des Paul Achatius Pfizer*. Diss. Berlin 1986, S. 20f.
- 2 Paul A. Pfizer (Hrsg.): *Briefwechsel zweier Deutschen*. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1831, Digitalisat
- 3 Ebd. S. 11
- 4 Ebd. S. 153
- 5 Ebd. S. 156
- 6 Ebd. S. 156
- 7 Ebd. S. 167
- 8 Ebd. S. 193
- 9 Ebd. S. 196
- 10 Ebd. S. 288
- 11 Ebd. Anhang
- 12 Kennert, S. 22
- 13 Ebd. S. 22
- 14 Ebd. S. 23

15 *Handbuch zur baden-württembergischen Geschichte* Bd. III, Stuttgart 1992, S. 1830

16 Kennert, S. 24

17 Walter Grube: *Der Stuttgarter Landtag 1457–1957*. Stuttgart 1957, S. 517

18 Ebd. S. 518

19 Horst Brandstätter / Jürgen Holwein: *Stuttgart, Dichter sehen eine Stadt*. Stuttgart 1989, S. 155

20 Grube, S. 521

21 Kennert, S. 27

22 Ebd. S. 22

23 Grube, S. 527

24 Kennert, S. 32

25 Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen* Bd. 1, München 2000, S. 88

26 Kennert S. 41

27 Ebd. S. 44

28 Ebd. S. 45